

Oscar Peterson im Tivoli

oder: der mißglückte Versuch einer objektiven Konzertkritik

Am Mittwoch abend war ich im Tivoli-Konzertsaal*. Ausverkauft bis auf zwei Plätze. Die belegten die Kameramänner vom dänischen Fernsehen mit ihrem Saal-Equipment - in puncto Jazz ist das dänische Fernsehen nämlich recht aktiv. Zusätzlich hatte sich noch ein weiterer TV-Mensch auf einem kranartigen beweglichen Gerüst direkt neben der Bühne installiert und einer kroch mit seinem Kabelschlepper und der Kamera auf der Schulter zwischen den Musikern auf der Bühne rum. Um erst gar keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei mir im Vorgriff der Hinweis gestattet, daß alle diese Aktivitäten in keiner Weise störend wirkten.

Das heißt, zunächst wurde nur zwischen Flügel, Baß und Schlagzeug gekrochen, denn die Musiker selbst sind ja noch gar nicht da. Die Bühne liegt im dezenten blau/orange ausgeleuchteten Halbdunkel... doch jetzt... da kommt Bobby Durham, die Trommelstöske frisch angespitzt, und Steve Wallace, mit frischer Hornhaut an den Fingern. Von einem mittelstarken Applaus begleitet setzen bzw. stellen sie sich an ihr jeweiliges Gerät und beginnen wie die Teufel zu swingen... ein, zwei, drei Minuten lang bis sie vom donnernden Applaus übertönt werden, denn jetzt betritt der Meister persönlich den Ort des Geschehens. Linkisch-unbeholfen (er könnte eigentlich mal den Schneider wechseln, die Hose ist zu kurz, die Smoking-Jacke wirft Falten und die Weste ist etwas zu eng) begibt, besser: schlakst er zum Bösendorfer rüber, legt sein weißes Schweiß Tuch auf den Flügel und läßt die ersten Klänge klingen. Vorsichtig noch, wahrscheinlich muß er sich etwas warmspielen... das Ganze dauert nur drei Sekunden und dann ist er nicht mehr der schlaksig-grizzly-hafte, dunkelhäutige Mensch im schlechtsitzenden Abendanzug sondern unser Oscar! Wer je einen Albatros am Boden hat watscheln sehen und diese unbeholfenen Bewegungen mit seinen majestätischen Flugkünsten vergleicht, weiß, was ich meine. Seine (jetzt spreche ich wieder von Oscar und nicht mehr vom Albatros) berühmten doppelhändigen Läufe perlen in den Saal, seine kraftvolle Linke schlägt zu - anders als bei anderen Sportarten trifft sie jedoch bei ihm immer punktgenau - und sein wohlbekanntes Mitbrummen der Melodielinie... Lassen wir die drei nun einen Augenblick alleine swingen und sinnieren wir ein wenig:

Tja, da hat man nun ein rundes Dutzend Peterson-LPs zuhause und auch schon über die Jahre hinweg das eine oder andere seiner Konzerte besucht. Was kann uns dieser Abend denn noch eigentlich Neues bringen? OP ist ja sicherlich nicht einer der Avantgardisten im Jazz. Er sitzt brav auf seinem Hocker - statt unter den Flügel zu kriechen und die Unterseite mit einem Bohrer zu durchlöchern - und spielt mit seinen 15 Fingern ganz gesittet nur die weißen und schwarzen Tasten - statt mit Ellbogen und Füßen auf der Tastatur oder gar auf den Saiten herumzuhüpfen, um (es folgen zwei immer wiederkehrende Zitate aus der Fachpresse, von Avantgarde-Kritikern für Avantgardisten-Freaks): "*...die Grenzen seines Instrumentes auszuweiten...*" und um "*...neue Klangwelten auszuloten...*".

Nein, das hat ein Peterson nicht nötig. Für ihn ist der Flügel ein Instrument, nein, das stimmt nicht ganz, er selbst ist das Instrument. Der Flügel (im schönsten Doppelsinn des Wortes - vgl. Albatros) ist nur ein Teil seines Ichs, den er halt braucht, um sich und seine atemlosen Zuhörer in sphärische Höhen zu tragen, weit über die Grenzen vieler sogenannter Avantgardisten hinaus, die mit ihrem Schnickschnack manchmal nicht nur mangelndes technisches Können, sondern oft auch ihre musikalische Unzulänglichkeit zu tarnen trachten, Grenzen, die ihnen eh unerreichbar bleiben werden.

Oscar Peterson, das ist eben nicht nur ein Synonym für überlegenste und technisch brillante Pianistik, sondern gleichermaßen für überraschende Beständigkeit. Nein, darin steckt kein Widerspruch. Jeder Jazz-Liebhaber glaubt den Aufbau seiner kleinen Mei-

sterwerke zu kennen, glaubt voraussagen zu können, wie es weitergeht, welcher Akkordklang gleich kommen wird, welcher Lauf, welcher musikalische Gag. Ich hab's natürlich auch versucht, es geht nicht. Oscars Musik steckt voll Überraschungen. Natürlich hat er seine Stärken, seinen Ton-und-Klang-Baukasten mit dessen Inhalt er souverän jedesmal neue Klanggebäude errichtet, die vorher noch nie jemand (wahrscheinlich nicht einmal er selbst?) gehört hat. Und doch, es ist Oscar Peterson, der da spielt. Unverkennbar, unverwechselbar. Er lotet neue Klangwelten aus, aber auf seine Weise. Indem er das Instrument als das behandelt was es ist (oder was sich die Herren Bösendorfer, Steinweg, Bechstein, Yamaha usw. erträumt haben, daß ein wirklicher Meister damit machen können sollte).

Inzwischen hat Oscar mit einem kleinen Zucken seines rechten Ellbogens seinen Mitstreitern das Zeichen gegeben, auf die hundertstel Sekunde gleichzeitig fertig zu werden und der aufbrausende Beifall gibt uns die Gelegenheit, uns einmal im Publikum umzuschauen: Da Kopenhagen diesmal die einzige skandinavische Station des Trios ist, sind etliche Norweger und Schweden im Saal. Das hört man zwar nicht am Klatschen, aber ich weiß es, weil ich die vielen rrollenden Norrrwegerrr und die sihingenden Schweheden vor dem Konzert in der Lobby leicht von den mir inzwischen doch etwas vertrauter klingenden Dänen unterscheiden konnte.

Was ist am Publikum noch bemerkenswert? Alter: von 6 bis 106, Benehmen: Füße und Oberkörper im Takt wippend, ansonsten gesittet, Kleidung: von Abendanzug bis Morgenrock. Jedenfalls spricht die Zusammensetzung des Publikums für die Musik: universal (im wahrsten Sinne des Wortes), ein Zeichen wirklicher Kunst.

Da die Gruppe inzwischen das nächste Stück begonnen hat, hören wir doch mal etwas genauer *Bobby Durham* zu. Für den Maître des Schlagwerks fällt mir spontan ein Wort ein: elegant. Weitere Adjektive wären in diesem Zusammenhang z. B. auch: präzise, sauber, zurückhaltend, einfallsreich, einfühlsam, aber in jedem Falle ungeheuer swingend. Seine kurzen eingestreuten Soli haben Witz, wenn er beispielsweise den Fuß seines Beckenständers in eine Art Triangel-Sound zweckentfremdet oder mit dem Besenstiel (ich weiß nicht, wie das sonst heißt) dezent über die Zymbals kratzt (andere Bands brauchen zur Erzeugung solcher Klänge einen eigenen Perkussionisten). Alles das erlebte Bobby Durham mit ebenso verschmitzter wie unbewegter Miene souverän und dabei seine Lautstärke, oder genauer: die seines Schlagzeugs höchst einfühlsam an Oscars und Steves (siehe nächsten Abschnitt) Dynamik angepaßt (einschließlich fliegendem Wechsel von Besen nach Stöcken und vice versa).

Steve Wallace (der einzige Weiße in der Masse der beiden anderen farbigen Musiker) ist ein ganz neuer Mann. Nicht nur im Peterson-Trio, sondern sozusagen frisch vom Konservatorium. Er hatte es natürlich im Heimatland von Niels-Henning Ørsted-Pedersen nicht ganz leicht, seine Sache aber dennoch sehr gut gemacht. Seine beiden Soli im Laufe des Abends (eines davon streckenweise mehrstimmig gespielt) und seine kleinen Einlagen (teils frisch gezupft, teils frisch gestrichen) waren erste Sahne und wurden selbstverständlich vom sachkundigen Publikum mit dem gebührenden Applaus bedacht. Steve war nicht nur swingender Baß-Background für zwei bekannte Namen, sondern vollwertiger Partner in einem Super-Trio. Auch wenn er noch nicht ganz an die Klasse von Niels-Henning heranreicht, wird man sicher künftig öfter von ihm hören.

Zurück zur Musik. Abgesehen von den vielen winzigen musikalischen Zitaten, die Oscar gerne in seine eigenwilligen Melodielinien einflieht, gab es nur zwei Standards: C-Jam Blues (einfach furios gespielt) und Caravan, der obligatorische Ellington-Tribut in einer schier unglaublichen Petersonschen Version. Insidern ist ja bekannt, daß auch ich mal hin und wieder die schwarzen und weißen Tasten drücke und daher mit bescheidenen

Kenntnissen der Jazz-Harmonik ausgestattet bin, aber das was ich bei Caravan gehört habe, habe ich noch nicht gehört. Sowas gehört sich eigentlich auch gar nicht, sondern gehört vielmehr verboten. Der reine Wahnsinn! Erstens spielte Oscar in allen zur Verfügung stehenden Tonarten und zweitens auch noch zur gleichen Zeit. Einem konservativen (hat das eigentlich direkt was mit Konservatorium zu tun?) Professor für klassische Harmonielehre an einer typischen deutschen Musikhochschule, der zufällig unter die Zuhörer geraten wäre, hätte sich zuerst der Magen umgedreht bevor er schreiend den Saal verlassen und sich sofort in psychiatrische Behandlung begeben hätte. Das - wie bereits erwähnt - sach- und fachkundige Publikum war hellauf begeistert. Sprühender musikalischer Humor at its best. Was Oscar einem noch Neues bieten kann? Hier war z. B. eine Antwort, für die alleine sich der Abend schon gelohnt hätte.

Ein weiterer musikalischer Höhepunkt war eine "schlichte" Variation über ein bei aller Einfachheit unerschöpfliches Thema: Blues. Dazu kann ich nur einen Satz sagen: auch ein 63-jähriger farbiger Kanadier kann (und will) seine Roots nicht verleugnen. Das ging direkt unter die Gänsehaut. Steve Wallace hatte sichtlich Mühe mit seinem (eigentlich eigens für diese Zwecke geschaffenen) Instrument mit Oscars Baß-Hand mitzuhalten - überhaupt, wenn der Meister mal gelegentlich eine Hand von den Tasten nahm, um nach seinem Tüchlein zu greifen und sich die Tropfen aus dem Gesicht zu wischen... zu dem, was die übriggebliebene Hand (links oder rechts, ganz egal) da noch zum Klingen brachte, braucht ein durchschnittlicher Pianist noch beide Vorderextremitäten.

So war denn auch die 20-minütige Pause nach genau einer Stunde, eine wohlverdiente Unterbrechung, nicht nur für die Akteure, sondern fast noch mehr für die Zuhörer. Zeit zum Durchatmen.

Der zweite Teil des Abends begann dann mit zwei Solo-Stücken, in denen Oscar sein ganzes (?) Können zu Gehör brachte. Es ist einfach irre, was dieser Mann drauf hat! Die ganze Bandbreite des Jazz-Klaviers. Launige Stride-Piano Passagen werden in der nächsten Sekunde von fast melancholischen pianissimo-Klängen abgelöst (ganz hinten im Saal fiel die berühmte Stecknadel krachend zu Boden). Jetzt ein flüchtiges Zitat aus Wie-hieß-das-noch-gleich? und dort ein Lauf von unten nach oben und wieder zurück mit 100 Anschlägen pro Sekunde. Es ist immer wieder erstaunlich, was man - bei etwas Übung - mit seinen drei Händen so alles machen kann, denn nachdem J. E. Berendt sein letztes (übrigens sehr lesenswertes) Buch *Das dritte Ohr* betitelt hat, müßte ein Buch über Oscar Peterson eigentlich *Die dritte Hand* heißen.

Tja, was gäbe es sonst noch zu sagen, wenn mir nicht sowieso schon die richtigen Worte fehlen würden? Muß ich noch extra erwähnen, daß die Zuhörer nach der (geplanten ersten) Zugabe durch eine stehende Ovation dem Trio noch eine weitere entlockte? Nein, das muß ich nicht. Aber ich sollte auf jeden Fall darauf hinweisen, daß ein solches Publikumsverhalten hier unter den kühlen Nordmenschchen zu einer ganz, ganz großen Ausnahme gehört und daher entsprechend zu würdigen ist.

Später saß ich dann im Auto mit einem warmen Gefühl im Herzen und voll mit Oscar's Musik - klingt etwas pathetisch, ist aber die Wahrheit. Schön!

* Der Tivoli ist ein Vergnügungspark im Herzen Kopenhagens, in dem auch viele kulturelle Veranstaltungen stattfinden.